

Ehe eine offizielle Erklärung des französischen Episkopats herausgegeben ist, machen die Arbeiterpriester jedenfalls gegenwärtig eine schwere Prüfung durch. Von Anfang der „Krise“ an hat es ihnen jedoch nicht an treuen Freunden gefehlt, die sich öffentlich an ihre Seite stellten, das Wesen ihres Apostolats neuerlich in der Presse darlegten, Zeugnis für das Wirken einzelner ablegten und mit Nachdruck betonten, es scheine ihnen unmöglich, daß der Episkopat ein solches Apostolat preisgeben könne (so Daniel-Rops in „Carrefour“). Die Arbeiterpriester stehen in vorderster Linie des Kampfes gegen Atheismus und Entfremdung in der Arbeiterwelt, kein Wunder, daß es bei diesem Kampf auch Tote und Verwundete gibt — P. Congar sagt das von der neuen Laienbewegung der Christlichen Arbeiter (ACO), die er dabei an die Seite der Arbeiterpriester stellt. Er hat in „Témoignage Chrétien“ am 25. September 1953 einen langen Aufsatz, „L'avenir des prêtres-ouvriers“, veröffentlicht. „Témoignage Chrétien“ druckt in der gleichen Nummer einen Leitartikel: „L'Apostolat Missionnaire. Une espérance qu'on ne peut décevoir“: Hoffnung der Kirche und der Arbeiter, die nicht enttäuscht werden darf. Der Artikel gibt die verschiedenen Tatsachen der gegenwärtigen Krise und Spannung wieder und knüpft daran eine Betrachtung über die Lage der französischen Arbeiterschaft in sozialer und religiöser Hinsicht an, die dieses Apostolat hervorgerufen und die sich in den zehn Jahren seines Bestehens bis heute nicht so gewandelt hat, daß es überflüssig geworden wäre.

Gerade in dem Augenblick, als man am wenigsten sehen konnte, wohin die Entscheidungen der Hierarchie tendieren würden, haben außer „Témoignage Chrétien“, mit den beiden angeführten Artikeln vom 25. September, sowohl „La Croix“ wie „Le Monde“ einen Bericht über das Wirken einiger Arbeiterpriester veröffentlicht, rein sachlich und ohne Bezugnahme auf die schwebenden Fragen. In „La Croix“ erschien am 26. September ein Bericht: „Ce que fait la Mission de France en milieu rural“, und in „Le Monde“, ebenfalls am 26. September, ein Bericht „Témoignage de prêtre-ouvrier: Nous vivons les drames de la coexistence de l'Église avec le capitalisme“, die der „linkskatholischen“ Zeitschrift „La Quinzaine“ entnommen ist. „L'Actualité Religieuse dans le monde“ berichtet am 1. Okt. ausführlich über das Problem der Arbeiterpriester. „Le Monde“ hat am 8., 9. und 10. Oktober eine aus-

führliche und von starker Sympathie diktierte Studie von George Hourdin über die Arbeiterpriester veröffentlicht, „La Croix“ am 13. Oktober einen Aufsatz von Joseph Folliet, „Témoignage Chrétien“ am 9. Oktober einen langen Bericht von Abbé Louis Rétif, alle in der Überzeugung, daß das Apostolat der Arbeiterpriester ein wichtiger Bestandteil innerhalb des großen Apostolats zur Wiedergewinnung der entchristlichten Massen bleibe.

Im Andenken Kardinal Suhards

Am 10. Oktober wurde in dem Geburtsort des verstorbenen Kardinals Suhard (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 94) ein Denkmal für diesen ersten großen Förderer des Apostolats an der Arbeiterschaft in Frankreich eingeweiht, und bei dieser Festlichkeit sagte Bischof Chappoulie von Angers:

„Für ihn (den Kardinal Suhard) gab es entschieden kein anderes Mittel, um die Arbeitermassen zu erreichen, als auf die andere Seite der Mauer überzugehen, da man diese nicht niederreißen kann. Es muß Priester geben, die die Fabrikarbeiter in ihrem eigenen Lebensbereich aufsuchen, um ihre Arbeit und Mühe mit ihnen zu teilen, ihresgleichen zu werden, wie der Menschensohn durch seine Menschwerdung den Menschen gleich und ihr Bruder geworden ist. Es ist Aufgabe dieser Priester, unter ihren Arbeitskameraden Zeugen des Evangeliums zu sein.“ Bischof Chappoulie wies dann darauf hin, daß Kardinal Suhard vorausgeahnt hatte, daß die Mission de Paris schwere Stunden kennenlernen würde. „Ein so neues und kühnes Apostolat führte natürlich auch zu Versuchen und Irrtümern, Entgleisungen und Übertreibungen. Heute hat sich ein Kampf vor der öffentlichen Meinung um eine Einrichtung erhoben, für die ihr Gründer vor allen Dingen Stille wünschte. Wir müssen zu dem Kardinal, seiner Weisheit, seiner Ausgeglichenheit, seinem untrüglichen Kirchensinn zurückkehren.“

Auch der Kardinal von Paris, Erzbischof Feltrin, nahm bei dieser Einweihungsfeier wiederum das Wort und erklärte, er stimme mit den Worten des Bischofs von Angers vollkommen überein. „In diesen außergewöhnlich schwierigen Stunden möchte ich sagen, daß ich kein anderes Ziel habe, als das Apostolatswerk durchzuführen, das Kardinal Suhard gewollt hat, denn er hat klar gesehen“ (nach „Le Monde“, 13. Okt. 1953).

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Kirche und Landvolk

Die Landvolktagung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken

Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Katholiken versammelten sich vom 24. bis 27. September 1953 in Würzburg 400 Vertreter aller deutschen Diözesen, der katholischen Verbände und Organisationen, um die brennenden Fragen des katholischen Landvolkes in Deutschland zu erörtern. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken als Veranstalter des Kongresses hatte zu diesem Zweck die Form der Arbeitstagung gewählt, da sie beson-

ders geeignet schien, die Teilergebnisse der bereits im Frühjahr dieses Jahres stattgefundenen Regionaltagungen von Ottobeuren, Limburg, Bulley und Dortmund auszutauschen und zu ergänzen. Das Thema der Tagung „Kirche und Landvolk“, das drei Grundreferate — sie gingen der eigentlichen Arbeitstagung voraus — aus geistesgeschichtlicher, soziographisch-soziologischer und wirtschaftlicher Sicht behandelten, versuchte die Wirklichkeit der gegenwärtigen Situation auf dem Lande einzufangen und (wenn auch nur mit teilweise Erfolg) ins Bewußtsein aller Kongreßteilnehmer zu heben. Nicht zuletzt stand die Tagung unter dem Zeichen der Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Episkopat und dem Deutschen Bauernverband

(vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 146), die, wie der Bischof von Würzburg, Dr. Julius Döpfner, mitteilte, jetzt in der Jugendfrage gescheitert sind.

Die geistige Situation des Landes

Nach den Eröffnungsworten am Donnerstagabend durch den Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Karl Fürst zu Löwenstein, entwickelte Walter Rest, Münster, im ersten Grundreferat der Tagung („Die geistige Situation des Landes“) die besondere Problematik der gegenwärtigen Situation des deutschen Bauern. Dabei verzichtete er darauf, auf die Lage der Bauern in der Ostzone wie auch auf die der nicht typischen Randgebiete in der Bundesrepublik (Eifel, Böhmerwald usw.) einzugehen. Auch die im Thema enthaltene Frage nach der Situation der ländlichen nichtbäuerlichen Bevölkerung wurde nur am Rande gestreift.

In seiner Analyse stellte Rest fest:

Jahrhundertlang waren die Bauern der einzige Stand, der alle Wandlungen des Lebensstiles, alle geistigen und materiellen Krisen überstanden bzw. bestimmte Stilelemente in seine Lebensformen aufgenommen hat, ohne das Leben selber aufs Spiel zu setzen. Der Bauer allein verkörperte bis in die Gegenwart ständisches Leben. Diese Insistenz war zugleich die Ursache für die Geborgenheit aller im Stande. Sie nun ist heute in der bäuerlichen Welt in Fluß geraten. Eingeleitet wurde dieser Prozeß durch die Rationalisierung und Technisierung des Lebens.

Der Bauer in der industriellen Revolution

Was bedeutet Rationalisierung und Technisierung für den Bauern? Die Wertung aller Vorgänge nach den Maßstäben des Verstandes hat den Menschen aus seiner Geborgenheit im Geheimnis der Natur und auch von Gott wegschreiten lassen. Während dieser Prozeß in der modernen verstärkten Welt allmählich vor sich ging, hat er das Land geradezu überfallen. Dieses hat in den letzten 30 Jahren das 17., 18. und 19. Jahrhundert erlebt. Ohne Überlegung ging man gleich zur extremeren Form der Rationalisierung über. (So wurde der Pferdebestand in Deutschland zwischen 1938 und 1952 von 95 Prozent auf 65 Prozent abgebaut; demgegenüber stieg die Zahl der Schlepper von 85 000 [1949] auf 138 000 [1951] und erreicht jetzt fast 200 000.) Diese extreme Rationalisierung macht den Hof zur Farm, zum Betrieb, zur Fabrik; den Bauer zum Farmer, Manager und Funktionär. Das Land ist zur Produktionsstätte geworden und in die allgemeinen Gesetze der industriellen Großraumwirtschaft hineingerissen worden. Es durchlebt zur Zeit die großindustrielle Revolution nicht nur durch die Vorherrschaft der Chemikalien und Maschinen, sondern auch durch die der Organisationen und Behörden. Alles das verwandelt den Menschen, der sich Bauer nennt, es in Wirklichkeit aber längst nicht mehr ist.

Die Auswirkungen der Technik

Der Bauer ist zum Techniker geworden, obwohl er auf Grund seiner geschichtlichen Entwicklung gar nicht dazu fähig ist. Das Beispiel des Radios zeigt, daß der Bauer, in die Vermassung und technisierte Meinungsbildung hineingerissen, anders den Giften ausgesetzt ist als der Städter, der sich dagegen immunisiert hat. Nur so erklärt sich, daß heute auf dem Lande der Materialismus ganz eigen-

tümlich kraß ausgeprägt ist. Es droht eine geistige und religiöse Entwurzelung oder Versteppung, wie sie die Städte im 19. Jahrhundert durchgemacht haben.

Um diese gefährliche Entwicklung zu überwinden, fordert Rest eine umfassende Erziehung der bäuerlichen Bevölkerung, die sie befähigt, der Technik als Herr zu begegnen. Die noch vorhandenen starken Reserven können, richtig entfaltet, zu einer geistigen und religiösen Erneuerung führen. Hier liegen die Aufgaben der Erwachsenenbildung auf dem Lande, einer erneuerten Landschule und der seelsorglichen und religiösen Arbeit, die in der Pflege des Kultes ihren Höhepunkt finden muß. Rest verlangt eine neu orientierte Seelsorge, die die Entwicklung auf dem Lande aus der Distanz sieht, um überhaupt erkennen zu können. Alle diese Versuche müssen dazu dienen, den einzelnen wieder stark zu machen.

Das soziale Bild des Landes

Die von Rest umrissene geistige Situation des Landes wurde im zweiten Grundreferat von Ludwig Neundörfer („Das soziale Bild des Landes“) in ihren soziologischen Strukturen durch reiches statistisches Material eindrucksvoll sichtbar gemacht. Die unter der Leitung von Prof. Neundörfer vom Soziographischen Institut der Universität Frankfurt angestellten Erhebungen ergeben folgendes Bild:

Von den ca. 48 Millionen Einwohnern der Bundesrepublik leben nach der Zählung von 1950 20 Millionen Menschen in Gemeinden unter 5000 Einwohnern. Es gibt aber alles in allem rund 5,6 Millionen landwirtschaftliche Bevölkerung in Westdeutschland, d. h. mehr als $\frac{2}{3}$ des Landvolkes gehören nicht in den Kreis der erwerbsmäßigen Landwirtschaft. Angesichts dieser „Verstädterung“ muß nach den heute charakteristischen Merkmalen ländlicher Daseinsformen gefragt werden, wenn man zu einer rechten Beurteilung der Chancen des Landvolkes in der Zukunft kommen will.

Eigenhaus und Intimwirtschaft auf dem Lande

Das Land unterscheidet sich heute von der Stadt durch Wohnform, Anteil am Boden und Intimwirtschaft, die nicht über den Markt geht.

91 Prozent aller Wohngebäude in Gemeinden unter 2000 Einwohnern enthalten ein bis zwei Wohnungen; in den Großstädten hingegen beträgt die Zahl der Ein- und Zweifamilienhäuser nur 24 Prozent. Demgegenüber machen Wohnungen, die vier oder mehr Wohnungen enthalten, in Gemeinden unter 2000 Einwohnern 3,9 Prozent aus; in Großstädten 63 Prozent. Die Stadt hat also das Vielparteienmiethaus, das Land das Ein- und Zweifamilien-eigentumhaus, und zwar nach Norm und Tendenz.

Mindestens jeder zweite Haushalt auf dem Lande hat Anteil am Boden. Festgestellt sind 480 000 „nebenberuflich“ bewirtschaftete Betriebe zwischen 2 und 8 Morgen; 4,4 Millionen Haushalte mit Haus, Hausgarten und sonstigem Wirtschaftsland unter 2 Morgen.

Wirtschaftlich besonders gekennzeichnet ist diese ländlich bewirtschaftete Betriebe zwischen 2 und 8 Morgen; daß einmal das Wohnen im Eigentumhaus dem Markt entzogen ist. Ist das Haus unter nicht entlohnter Mithilfe und unter Einsatz von Eigenkapital, das damit geldwirtschaftlich vernichtet wird, erst erstellt, dann wird es dauernd ohne geldliche Gegenleistung genutzt. Zum anderen bedeutet Acker- und Gartenwirtschaft für den eige-

nen Bedarf, daß ein Teil der Befriedigung zentraler Lebensbedürfnisse, die Ernährung, dem Handel entzogen ist. Eine Untersuchung, ob sich z. B. der Selbstanbau von Gemüse lohnt, ist sinnlos, denn die Leistung der Hausfrau und anderer Familienangehöriger zur Erzeugung dieser Produkte wird nicht von denen bezahlt, die Geld verdienen und an der Produktion Anteil haben.

Die ländliche Daseinsform, charakterisiert durch das eigene Haus, den Anteil am Boden und die daraus mögliche Intimwirtschaft, gibt daher dem sorgenden Wirken breiteren Spielraum als die durch Arbeitsteilung, Spezialistentum und Geldwirtschaft bestimmte städtische Arbeitsform. Von der Entfaltungsmöglichkeit dieser sozialen Kräfte ist der Bestand der Familie mitbedingt.

Der Anteil der Bauern am Lande

Neundörfer unterscheidet weiterhin drei Gruppen des Landvolkes: die in der Erwerbslandwirtschaft Tätigen und ihre Angehörigen, die Arbeiter, Angestellten, Beamten usw. auf dem Lande und die Heimatvertriebenen, die nicht vom Lande stammen. Über die erste Gruppe sagt er folgendes:

Sie stellen den ältesten Teil unter den Landbewohnern dar. Es gibt in Westdeutschland 155 000 Erwerbslandwirtschaften mit eigener Betriebsfläche unter 2 ha, vor allem Intensivbetriebe, wie Gärtnereien, Obst- und Gemüsekulturen, Weinberge. In den Gruppen 2—5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche (380 000 Betriebe) und 5 bis 10 ha LN (ebenfalls etwa 380 000 Betriebe) wird Landwirtschaft mit anderen Unterhaltsquellen in großem Umfang verbunden (kleinbäuerliche Wirtschaft). Erst in den Betrieben über 10 ha wird die Existenz auf landwirtschaftlicher Produktion aufgebaut. Wichtigste Gruppe sind hier die Familienbetriebe (10—20 ha LN, mit ca. 238 000 Betrieben) mit einem Arbeitskräfteverhältnis von 1:2,6:1 (Betriebsinhaber, mithelfende Familienangehörige, fremde Arbeitskräfte; die letzteren mit 82 Prozent als Gesinde); ferner 20—50 ha LN (100 000 Betriebe) mit einem Arbeitskräfteverhältnis von 1:2,6:3; 50—100 ha LN (10 000 Betriebe) mit einem Arbeitskräfteverhältnis 1:2,5:10; über 100 ha LN (2000 Betriebe) mit einem Arbeitskräfteverhältnis 1:2,2:50. In den großen Betrieben überwiegt gegenüber dem Gesinde der Landarbeiter, der einen eigenen Familienhaushalt führt. (Die soziale und wirtschaftliche Situation der 300 000 Landarbeiter und der 680 000 Knechte und Mägde in Westdeutschland, von denen $\frac{2}{3}$ Heimatvertriebene sind, wurde von Neundörfer nicht näher behandelt.)

Der Familienbetrieb

Die schwierigsten Sozialprobleme liegen im Familienbetrieb. Diese Bauernwirtschaften haben z. T. den Wandel der Gesamtwirtschaftsform nicht voll mitvollzogen. In ihnen herrscht in breitem Umfang Intimwirtschaft ohne Entlohnung der familieneigenen Arbeitskräfte. Es gibt keine Arbeitsteilung und keine festgesetzten Arbeitszeiten. Der Mangel an freiverfügbarem Geld und die wenige Freizeit führen besonders bei den jungen Menschen zur Flucht vom Hof. Es handelt sich dabei nicht um eine „Landflucht“, sondern um eine Flucht aus dieser Wirtschaftsform. Subjektiv ist ein Minderwertigkeitsbewußtsein spürbar, ähnlich wie bei alten Menschen, die aus der Wirtschaft ausgesteuert sind. Objektiv ist ein Abschmel-

zungsprozeß dieser bäuerlichen Betriebe zu erkennen. Er verläuft in drei Bahnen:

1. durch Übergang in die Lohnarbeitsverfassung mit gleichzeitiger Rationalisierung und Marktorientierung
2. durch radikale Verkleinerung des landwirtschaftlichen Betriebes und Kombination mit anderen Unterhaltsquellen (Transporte, Fremdenverkehr)
3. durch den auslaufenden Hof. Es gibt in Westdeutschland ca. 100 000 Betriebe, in denen alte Leute ohne Hof erben wirtschaften. Diese Höfe sind charakterisiert durch extensive Bewirtschaftung, Verkleinerung der Flächen durch Verpachtung, allmähliches Verkaufen der zum Hof gehörenden Flächen. Ein Teil dieser Höfe wird durch das Flüchtlingsiedlungsgesetz aufgefangen und an neue Wirte übergeführt. Im tiefgreifenden Wandel der Erwerbsstrukturen, vor allem der Familienbetriebe, wird es darauf ankommen, die entscheidenden Werte bäuerlichen Denkens und Familiensinnes den neuen Wirtschaftsformen zu erhalten.

Die nichtbäuerliche Bevölkerung auf dem Land

Für die zweite Bevölkerungsgruppe auf dem Lande stellt Neundörfer fest:

Daß $\frac{2}{3}$ des Landvolkes heute aus Diensttuenden, d. h. aus Arbeitern, Angestellten und Beamten bestehen, hat zwei Gründe:

1. 35 Prozent von 4,6 Millionen industrieller, nicht handwerklicher Arbeitsplätze liegen in ländlichen Revieren. Weitere 25 Prozent außerhalb der Großstädte, wenn auch in sehr dicht besiedelten Kreisen. Es ist in den letzten Jahren eine Tendenz zur Streuung der Industrie festzustellen.
2. Durch die Entwicklung der Verkehrsmittel ist der Pendler entstanden, der auf dem Lande wohnt und in der Stadt arbeitet. Die räumliche Trennung von Arbeitsstätte und Wohnstätte wird durch den Autobus überbrückt. Das Faktum, daß Menschen der Industrie und der Verwaltung usw. auf dem Lande wohnen, muß als ein wirkliches und bleibendes Faktum hingenommen werden. Zur Frage der Heimatvertriebenen auf dem Lande sagt Neundörfer: 90 Prozent der Heimatvertriebenen haben außerhalb der Großstadt ihr erstes Obdach gefunden. In den Jahren 1945 bis 1953 ist eine starke Wanderung von den kleinen und verkehrsfernen Ortschaften zu den Plätzen größerer Erwerbschancen zu verzeichnen. Es bleibt auf die Dauer eine Gruppe von Heimatvertriebenen auf dem Dorfe, die nicht mehr in der heutigen Arbeitswelt voll einsatzfähig ist. Sie beziehen Unterhaltshilfe und Rente. Ihre Daseinsform unterscheidet sich aber von der der einheimischen Rentner. Es fehlen die Merkmale der ländlichen Daseinsform. Sie leben teurer als in der Stadt. Sie werden als Fremdkörper betrachtet. Es besteht so die Gefahr einer proletarischen Unterschicht. Ein Großteil der Heimatvertriebenen hat allerdings auch auf dem Lande eine Existenz gefunden. Eine Million Heimatvertriebene arbeiten in der westdeutschen Industrie; 15 000 haben bäuerliche Betriebe übernommen.

Das Landvolk in der modernen Wirtschaft

In einem weiteren Grundreferat behandelte August Lükker „das Landvolk in der modernen Wirtschaft“. Aus der Sicht des praktischen Agrarpolitikers umriß er den gegenwärtigen Standort des deutschen Bauern nach seiner Be-

deutung für die Gemeinschaft. Besondere Pflicht des Bauern sei es, durch möglichst hohe Erzeugung die Ernährung des Volkes zu sichern und diese Erzeugungsgüter unter Wahrung der Wirtschaftlichkeit der Betriebe und ihrer gesunden Fortentwicklung zu billigen Preisen dem Markt zur Verfügung zu stellen.

Das wirtschaftliche und soziale Schicksal Westdeutschlands liegt in seiner Übervölkerung. Auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche leben in Westdeutschland 356, in England 257, in USA 34 und in Kanada 10 Menschen. Daraus ergeben sich zwei entscheidende Forderungen an die deutsche Wirtschaft, daß nämlich die Landwirtschaft eine möglichst große Menge Nahrungsgüter erzeugen und die gewerbliche Wirtschaft den Inlandmarkt versorgen sowie zusätzlich den optimalen Export von Fertigwaren sichern muß. Nur dadurch wird eine tragbare soziale Lebenshaltung gewährleistet. Das Bild aus der Zahlungs- und Wirtschaftsbilanz von 1952 sowie die Tatsache, daß die Verkaufserlöse der Landwirtschaft 1952 in Höhe von rund 12 Mrd. D-Mark dem Wert der deutschen industriellen Grundstoffproduktion bei Kohle und Stahl entspricht, daß die Existenz und das Wohlergehen von rund 35 Prozent der deutschen Bevölkerung mittelbar oder unmittelbar von dem Schicksal der Landwirtschaft abhängt und die Landwirtschaft der größte Gruppenkonsument der gewerblichen Wirtschaft und zugleich der größte Gruppenauftraggeber für Industrie, Handwerk und Arbeiterschaft ist, begründet die Notwendigkeit eines gerechten Ausgleichs zwischen agrarischer und gewerblicher Produktion einschließlich der in ihr tätigen Menschen. Er muß im Sinne einer kreislaufgerechten Wirtschaft funktionieren.

Um dieses Ziel zu erreichen, nannte Lückner folgende wirtschaftliche und agrarpolitische Maßnahmen: eine gerechte Markt- und Preispolitik, die nicht einseitigen Interessen dient; die Pflege der Selbsthilfe und der genossenschaftlichen Selbsthilfeeinrichtungen, die mit dem freien Handel in fairem Wettbewerb stehen müssen (eine der Voraussetzungen für eine optimale Leistungssteigerung in der Verteilerstufe); eine der besonderen Lage des landwirtschaftlichen Erzeugungsvorganges angepaßte Kreditpolitik; ein Paritätsgesetz für die Landwirtschaft, das darauf abzielt, die wirtschaftliche Gleichstellung und die soziale Gleichwertung in der Gesamtwirtschaft und in der Gesellschaft möglich zu machen. Die sogenannten kritischen Betriebsgrößen zwischen 3 und 10 ha müssen so gefördert werden, daß sie eine ausreichende Lebensgrundlage bieten. Bei Neusiedlung müssen neue „Kümmerbetriebe“ vermieden werden.

Lückner sprach sich schließlich für die Sicherung und Ausbreitung des gesunden Familienbetriebes aus. Dieser hat sich als lebensfähig und krisenfest erwiesen. Er kann sich den Erfordernissen des technischen Fortschritts anpassen und ist zugleich die wirksamste Sicherung gegen die Industrialisierung der Landwirtschaft durch Kolchose und Farm.

Die Arbeitsgemeinschaften

Am Freitag und Samstag versuchte man dann in fünf Arbeitsgemeinschaften, die in den Grundreferaten angeschnittenen Fragen zu vertiefen und zu beantworten. Es ist erklärlich, wenn bei den z. T. ungewöhnlich schwierigen Fragen, deren Verständnis und Beantwortung eine um-

fassende Kenntnis aller ineinanderwirkenden Probleme voraussetzt, die Ergebnisse in den Arbeitskreisen recht unterschiedlich ausfielen.

Schwerpunkte der Seelsorge und Laienverantwortung im Dorf

Der erste der fünf Arbeitskreise unter der Leitung von Paul Wollmann versuchte die Schwerpunkte der Seelsorge auf dem Lande und die Aufgabe der Laien im Dorf zu bestimmen. Im Mittelpunkt der Aussprache standen die Frage der Dorfpredigt, die Erneuerung des Dorfchristentums aus dem Geiste der Liturgie und als letzte die Verantwortung, die der Laie in der Dorfseelsorge mitzutragen hat. Dekan Sass legte die Grundsätze und die Grundthemen fest, die bei einer Erneuerung der Dorfpredigt beachtet werden müßten. Er meinte, es sei notwendig, dem Volke einen richtigen Gottesbegriff zu lehren, um es vor einem Absinken in eine rein kosmische und naturhafte Gottesauffassung zu bewahren. Dann forderte der Referent die Erarbeitung einer neuen Form der Christuspredigt. Vor allem sei notwendig, daß die eschatologischen Fragen viel zeitnaher und dem heutigen Lebensgefühl des Menschen auf dem Land entsprechend behandelt würden.

Die Aussprache ergab kaum etwas Ergiebiges. Ein Anstoß zum Neubeginn einer dorfgemäßen Predigt wurde nicht gegeben.

Rektor B. Wiggerhorn, Münster, bemühte sich dann, Grundsätzliches über die Erneuerung und Verlebendigung des liturgischen und sakramentalen Lebens auf dem Land zu sagen. Das Zustandsbild, das er vom Gottesdienst auf dem Land bot, war dunkel. Aber auch hier waren die Teilnehmer von dem Aufweis der Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Möglichkeiten, die sich heute dem Seelsorger für die liturgische Erneuerung auf dem Land bieten, wenig befriedigt.

Der letzte Punkt der Aussprache in diesem Arbeitskreis galt der Verantwortung, die der Laie im Dorf für das religiöse Leben auf dem Land tragen soll. P. Viktor Schurr CSSR, Freising, hielt hierzu das einleitende Referat. Zunächst zeichnete er die religiös-sittliche Situation, in die heute das Dorf hineingestellt ist. Die neue Erde, von der die Apokalypse spricht, müssen wir Christen jetzt schon schaffen, und zwar Priester und Laien miteinander. Wir leben in einer Welt massierter Sünde, und wer vom Land in diese Welt gerät, geht in ihr meist auch unter. Darum auch auf dem Land individuelle und soziale Seelsorge, Milieuseelsorge, Anpassung der Verkündigung an diese neue Zeit. Die Katholische Aktion verlangt den Laien an der Front, denn nur durch eine laienapostolische Seelsorge kann eine religiöse Erneuerung des Dorfes erreicht werden.

Wer freilich auf dem Lande zu pastorieren hat, hätte gern gehört, in welcher Weise die Laien gerade die religiöse Erneuerung mittragen müssen, ob und wie auch die Laien zu einer dorfgemäßen Verkündigung, zu einer Mitgestaltung des Gottesdienstes, zur Pflege eines zeitnahen Brauchtums mitwirken können. Man hatte den Eindruck, daß man das Heil zu sehr von der Organisation erwartete. Darum gingen die, die die Last der Dorfseelsorge trugen, von dieser Aussprache unbefriedigt fort. Auch die Entschließungen dieses Arbeitskreises machen einen reichlich farblosen Eindruck (s. S. 97, Entschließungen 1—3).

Der zweite Arbeitskreis unter der Leitung von Gebhard Quinger, München, behandelte soziale Fragen. Warum die Flucht vom Hof und von der bäuerlichen Arbeit? Warum scheut die Jugend weitgehend den bäuerlichen Beruf? In der ersten Aussprache, die der Arbeitskreisleiter mit einem vorbildlichen Kurzreferat einleitete, erkannte man folgende Gründe:

1. Die Löhne sind zu niedrig. Ein großer, gut fundierter Hof kann sich den örtlichen Tarifen anschließen. Was aber soll der kleinere tun oder der, der noch im Aufbau begriffen ist? Empfohlen wurde stärkere Rationalisierung und Auflockerung des eigentlichen Lohnverhältnisses durch eine gewisse Ertragsbeteiligung. Ein besonderes Problem stellt die Entlohnung der eigenen Kinder auf Grund eines eigentlichen Arbeitsvertrags dar. Da die Steuergesetzgebung nur Löhne, die auf Grund eines solchen Arbeitsvertrags bezahlt werden, begünstigt, wird der Bauer geradezu gezwungen, ein Arbeitsverhältnis mit seinen Kindern einzugehen. Dies wurde von den meisten als eine Unmöglichkeit empfunden. Es müßten Wege gefunden werden, die lohnsprechende freiwillige Zuwendungen an die Kinder steuerlich ebenfalls begünstigen. Darüber hinaus wurde von einigen Teilnehmern eine Art Besitzbeteiligung der Kinder empfohlen, etwa in der Weise, daß das Vieh, welches von einer Tochter betreut wird, dieser zu eigen gegeben werde oder ähnlich.

2. An Stelle der alten Gesindeordnung müsse eine neue Arbeitsverfassung treten. Die alte Gesindeordnung hatte vorgesehen, daß Knechte und Mägde wie Kinder in die Familie einbezogen werden. Das ist möglich, solange sie jung sind. Was aber geschieht, wenn sie einmal heiraten wollen? Es muß ihnen eine echte Heiratschance geboten werden. Dazu gehört besonders die eigene Wohnung und das eigene, familiengerechte Heim mit 1 bis 3 Morgen Land. Wo das nicht auf eigenem Grund erstellt werden kann — was das Beste wäre —, sollte es auf Gemeindegrund errichtet werden. Freilich ergibt sich da eine Schwierigkeit: Wie verhindert man, daß die, die ein eigenes Häuschen erhalten haben, in die Industrie abwandern? Die gesetzlichen Handhaben wurden hier als unzureichend empfunden. Es muß die Erziehung hinzutreten. Es muß die Freude an ländlicher Arbeit gepflegt, das Selbstbewußtsein des ländlichen Arbeiters gehoben werden. Die jungen Leute müssen den Unterschied zwischen Vermögen und freiem Geld kennen.

3. Zur Lage der Altbauern stellte man fest: Sie fühlen sich oft so ungesichert, daß sie die Übergabe des Hofes ungebührlich hinauszögern. Der Erbe darf durch die Auszahlung zahlreicher Geschwister nicht so belastet werden, daß es ihm praktisch unmöglich wird, den alten Eltern das zu bieten, was sie verdienen. Hier gerade könnten die Familienausgleichskassen Segen stiften. Auch wurde die Bereitstellung tragbarer Kredite gefordert, um Hofübergabe und Abfindung der Geschwister zu erleichtern. Freilich genügen auch hier gesetzliche Maßnahmen nicht, es muß der Geist des 4. Gebotes hinzutreten.

Die Aussprache über das Thema „Bäuerliche Siedlung“, eingeleitet durch zwei Referate von Anton Zankl und Karl Fütterer, stellte fest, daß zwei Voraussetzungen dafür gegeben seien, die gesetzlichen und die finanziellen. Geld sei vorhanden. Was fehlt, ist erstens das Land und zweitens der gute Wille, und zwar der gute Wille aller Be-

teiligten, der Großgrundbesitzer und Großbauern, der Berufsorganisationen — auch der kirchlichen Gemeinden und kirchlichen Behörden. Fütterer fand bewegte und erschütternde Worte für das Versagen gerade der Letztgenannten. Die Lehren der Aufrufe unserer Oberhirten können nicht überzeugen, wenn sich auch in der Kirche der Geist des Bürokratismus breit macht und Taten verhindert.

Von den beiden Möglichkeiten der Landbeschaffung scheiden einige (Moor- und Ödland, Landbeschaffung durch Umlegung) aus, weil sie zu lange dauern würden. Andere appellieren an den Idealismus: freiwillige Landabgabe der Großbauern und der Großgrundbesitzer. Eine dritte Gruppe von Möglichkeiten aber sollte mit besonderem Nachdruck genutzt werden: die Besiedelung von Rodeland, von Domänen und Gemeindebesitz, von wüsten Höfen und ganz besonders von auslaufenden Höfen. Das sind Möglichkeiten, die sich verhältnismäßig rasch verwirklichen lassen, wenig Kosten verursachen, den bestehenden Privatbesitz nicht antasten, ja, wie im Falle der auslaufenden Höfe, beiden Teilen Freude bringen. Die Aussprache befaßte sich darum besonders mit der letzten Möglichkeit. Nach Angaben von Professor Neundörfer wird die Zahl der auslaufenden Höfe auf 100 000 geschätzt. Fütterer hielt diese Zahl für optimistisch. Aber selbst wenn es nur 70 000 sein sollten, würden die Höfe ausreichen. Denn die Zahl der noch bauernwilligen Heimatvertriebenen wird auf 70 000 geschätzt.

Die von Elsbeth Bertram eingeleitete Aussprache über die Bildungsarbeit in der bäuerlichen Jugend brachte noch eine Reihe wertvoller Anregungen, besonders auch über die Bedeutung der katholischen Schwestern auf dem Lande. Hier wurde auch der Gedanke betont, den man vielleicht bis dahin vermißt hatte, der Gedanke der Opfergesinnung und des Verzichtenkönnens bei unserer Jugend.

In seinem Grundreferat hatte Prof. Neundörfer in überzeugender Weise dargetan, daß Landbevölkerung heute keineswegs mit der bäuerlichen Bevölkerung gleichgesetzt werden könne. Nichtsdestoweniger befaßte sich dieser Arbeitskreis ausschließlich mit den Problemen der bäuerlichen Bevölkerung. So wären bei der Themenstellung noch eine Reihe anderer vordringlicher Probleme zu besprechen gewesen.

Lebensformen des Landvolkes

Der dritte Arbeitskreis unter der Leitung von Ernst Reisch befaßte sich mit den „Lebensformen des Landvolkes“. Wie auch in den anderen Arbeitsgemeinschaften wurden die verschiedenen Themenkreise jeweils durch ein Kurzreferat eines der Referenten eingeleitet, an das sich dann ein Gespräch der 70—80 Teilnehmer schloß. Die Einzelthemen dieses Kreises lauteten: Familie und Beruf in ihren Wechselbeziehungen auf dem Lande; ländliche Lebensformen und moderne Zivilisation; ländliche Bildungsarbeit; Fest und Feier auf dem Lande, Lebenssitte und Brauch.

Es war naheliegend, daß die einzelnen Teilnehmer diese Fragen aus ihrer Erfahrung behandelten. Man erhielt jedoch zuweilen den Eindruck, daß man sich mehr über ge- glückte Einzelexperimente begeisterte, als daß man nach neuen Wegen gesucht hätte, um verlorengegangenen Boden für Kirche und Christentum wiederzugewinnen und neu zu befestigen.

Ferner wurde weitgehend die eigentliche Thematik des Kongresses außer acht gelassen, sondern nur vom Bauern (also weder vom Gesinde, noch vom Landarbeiter, noch vom „Pendler“ und Handwerker wie auch von den Heimatvertriebenen auf dem Lande) gesprochen. Schließlich wich man auch — nach kurzem, mißglücktem Versuch — vor der Realität des heute industrialisierten Bauern aus, fragte nicht, wie die ihm heute allein gemäßen Lebensformen aussehen müßten, inwieweit diese auch christlich-katholisch geprägt sein können, sondern beschränkte sich auf eine Gegenüberstellung von Dorf und Bauertum (wie es weitgehend nicht mehr vorhanden ist) und einer (feindlichen) Zivilisation (z. B. Rundfunk, Kino, Sport), die die Urtümlichkeit der bäuerlichen Welt nur bedrohen, nicht aber positiv wandeln kann.

Daß diese etwas einseitige Betrachtungsweise während der zwei Tage den Arbeitskreis bestimmte, lag an dem einleitenden Referat, in dem der an und für sich richtige Grundgedanke, daß jeder Arbeit eine Lebensform entsprechen müsse, auf eine Situation angewendet wurde, die auf dem Lande weithin nicht mehr besteht. Die Ursache für den Verfall der bäuerlichen Lebensformen wurde vor allem in der Verstärkung des Landes, nicht aber in dem Substanzverlust und der damit verbundenen Wehrlosigkeit des bäuerlichen Menschen gesehen. Erst im weiteren Verlauf des Gespräches wurde auf die Notwendigkeit eines neuen bäuerlichen Selbstbewußtseins hingewiesen; daß der Dörfler der Hilfe des Städters nicht entbehren kann, daß allein das Gespräch (nicht Vorträge und Diskussionen) geeignet seien, dieses verlorene Selbstvertrauen gegenüber der veränderten Welt wiederherzustellen.

Daher verlangt man für die Zukunft einen besonders intensiven Ausbau der ländlichen Büchereien, die durch modernes, gutes Schrifttum eine Monopolstellung der sogenannten „Illustrierten“ unmöglich machen und die schlummernden Bildungsbedürfnisse des ländlichen Menschen wecken. Die Subventionierung einer modernisierten Borromäus- und Michaelsbücherei auf dem Lande soll den Kultusministerien empfohlen werden. Neben einer verstärkten Verbreitung der katholischen Landvolkschriften „Sämann“, „Pflug“ und „Das Dorf“ solle man auch versuchen, Bildzeitschriften (im Stile der neuen Bilderbibel) für das Land zu entwickeln.

Aus der Erkenntnis, daß die Langeweile auf dem Land, vor allem sonntags, weit verbreitet ist (man sprach vom „Vegetieren auf dem Lande trotz zahlreicher Bildungseinrichtungen“), daß die ländlichen Kindergärten zu Bewahranstalten degradiert worden sind, daß die Lehrerflucht zur Stadt (besonders der Junglehrer, die vom Lande stammen) und die Unselbständigkeit der ländlichen Berufsschulen kaum noch eine Ausbildung, geschweige eine geschlossene Bildung des Jugendlichen auf dem Lande gestatten, wurde eine nachhaltige Reform dieser Bildungseinrichtungen gefordert. (Das Studium dieser Aufgaben wird einem besonderen, noch zu gründenden Studienkreis innerhalb der katholischen Landvolkbewegung aufgetragen werden, der den Namen Anton Heiners tragen soll.)

Zur Frage der Kindergärten kam man zu folgendem Ergebnis: er muß seinen pädagogischen Charakter wiedergewinnen, weiter verbreitet werden, und zwar sofort, wenn man sich gegenüber den Verstaatlichungsversuchen in einzelnen Bundesländern behaupten will. Der Lehrerflucht vom Lande kann nur begegnet werden, wenn Stadt- und

Dorfschulen auch wirtschaftlich gleichgestellt sind, auch die einklassigen Schulen auf dem Lande voll anerkannt werden, die Pädagogischen Akademien, wenigstens einzelne, wieder aufs Land kommen. Die ländlichen Berufsschulen müssen die gleiche Selbständigkeit wie die städtischen erhalten. Alle diese Ziele lassen sich nur auf gesetzlichem Wege verwirklichen. Für die freie Bildungsarbeit (Vortragswesen) müssen alle Kräfte, vor allem die dörflichen selbst, benutzt werden, und zwar gemeinsam mit den evangelischen Brüdern.

Der Verfall der ländlichen Feste und Feiern, von Sitte und Brauch, verlangt eine Neubesinnung auf ihre Werte. Sie fordern Gestaltung (gegenüber der gebrauchsfertigen „Veranstaltung“), schützen dadurch vor Vermassung und schaffen Gemeinschaftsgefühl und Geborgenheit. Die Gestaltung der Feste muß vom Laien ausgehen. Hier haben besonders die Lehrersfrau, die Hebamme und die Dorfschneiderin Aufgaben. Mode und Schönheitspflege dürfen nicht länger „Reservat“ der Städte bleiben. (Dankbar wurde zur Kenntnis genommen, daß das Haus Altenberg „endlich“ eine Modezeitung herausgebracht hat.) Angeregt wurden ferner Brauchtumsagenden, die Übung von Ehezucht- und Stegreifspielen, neue Formen christlicher Hauskunst sowie von Festen und Feiern in Dorf und bäuerlicher Familie.

Ländliche Familie

Unter der Leitung von Franz Nadler, Freiburg, befaßte sich der vierte Arbeitskreis mit der ländlichen Familie. Unter Hintansetzung der Fragen der Generationen, des Verhältnisses von Familie zu Gesinde und sonstigen Arbeitskräften wurde lediglich eine Analyse der religiösen Strukturen der heutigen Bauernfamilie zu geben versucht. Dabei ergab sich:

Die Familie auf dem Lande krankt an drei Übeln:

1. Sie hat keine Weihe
2. Sie hat keine Ursprünglichkeit und Echtheit mehr
3. Es fehlt ihr weitgehend an schöpferischer Kraft.

Die Ehe als Weihe- und Schöpfungssakrament wird kaum noch gesehen. Die Familie als Schöpfungsgemeinschaft, als Abbild der Trinität ist überhaupt nicht mehr sichtbar. Daher muß gefordert werden, daß das Sakrament der Ehe als Gatten- und Elternweihe vorbereitet wird, damit die junge Bauernfamilie wieder zu einer echten Wohn- und Tischgemeinschaft wird. Exerzitien und Brautleuturse können dazu dienen. Das religiöse Brauchtum muß neu begründet und erneuert werden, dann wird es die religiöse Aufgabe der Familie erleichtern helfen. Der Klerus muß für eine Vertiefung des sakramentalen Lebens auf dem Lande sorgen. Ein Wissen von Katechismuswahrheiten genügt nicht. In jedes Bauernhaus gehören Schott und Heilige Schrift.

Wie steht es um die Zukunft des Bauerntums?

Aus den zahlreichen Fragestellungen, die das Thema der fünften Arbeitsgemeinschaft bot („Wie steht es um die Zukunft des Bauerntums?“), wählte der Kreis (Leitung: Alexander Stein, Limburg) im Anschluß an das Grundreferat August Lückers die Frage der Sicherung und Weiterentwicklung des bäuerlichen Familienbetriebes. In der Auseinandersetzung um die mögliche Größe dieser Betriebe wurde gefordert, man solle Höfe, die wegen

ihrer geringen Größe den Besitzer und seine Familie nicht ernähren können, aufheben. Schon heute gäbe es in den verschiedensten Gegenden der Bundesrepublik solche Kümmerbetriebe, wo der Besitzer den Boden brach liegen läßt, um in der benachbarten Industrie den Lebensunterhalt zu verdienen. (Er trennt sich jedoch nicht von diesem Boden, da er für ihn wertbeständig ist.) Nur Gartenland werde für den unmittelbaren persönlichen Bedarf gebaut. Die Frage, wie die Besitzer solcher Kümmerbetriebe abgefunden werden sollen, ob auf gesetzlichem Weg oder nach privater Übereinkunft, blieb offen. Demgegenüber warnten einige Besitzer größerer Höfe vor einem solchen Wege, der, wenn er Schule machte, ihnen die für die Erntearbeiten notwendigen zusätzlichen Arbeitskräfte entziehen würde.

In der wichtigsten Frage des Arbeitskreises: Wie kann der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Farm und Kolchose erhalten bleiben, sah man als notwendig an:

1. eine Flurbereinigung
2. ein Genossenschaftswesen, das nicht allein nach kommerziellen Gesichtspunkten arbeitet, sondern nach christlichen Grundsätzen vor allem Hilfestellung leistet. Eine besondere Aufgabe erwächst hierbei der katholischen Landjugend, christliche Grundsätze in der praktischen Arbeit der Genossenschaft wirksam werden zu lassen.
3. eine bessere Entlohnung der landwirtschaftlichen Arbeiter, die, wenn sie nach Tarif bezahlt werden, um ca. 30% schlechter bezahlt sind als ungelernete Industriearbeiter. (Großbetriebe sind daher gezwungen, erhöhte Löhne zu zahlen, um ihre Arbeiter zu halten.) Da eine Preissteigerung landwirtschaftlicher Produkte nicht möglich ist, sollten mit der Industrie Abkommen geschlossen werden, die eine billigere Belieferung von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen vorsehen. (Wenn man z. B. an Stelle der 70 vorhandenen Treckertypen in Westdeutschland nur 11 herstellte, würde der Trecker um die Hälfte billiger.)
3. eine Steuererleichterung, die Umsatz- und Einkommensteuer betrifft. (Einige Großbauern sprachen sich auch gegen zu hohe Grundsteuern aus.)
4. bei einer Neueinschätzung der Betriebe eine Berücksichtigung der Höfe, die wegen ungünstiger Lage (Gebirge usw.) nicht die notwendige Technisierung durchführen können, um konkurrenzfähig zu bleiben. (Bisher wurde nur nach Bodenqualität und Marktlage eingeschätzt.)

Einen weiteren Diskussionspunkt bildete das „Haus der Bäuerin“. Den Befürwortern dieses Hauses, das in jedem Dorf errichtet werden soll und durch Badeeinrichtungen, Waschmaschinen, elektrische Schlacht-, Wurst- und Backeinrichtungen sowie Rupf- und Sackflickmaschinen usw. die Arbeit der überlasteten Bäuerin erleichtern soll, wurde entgegengehalten, daß alle diese Vorteile den Verlust nicht aufwiegen, der dadurch entsteht, daß die Bäuerin durch diese Einrichtung ihrem Haus und ihrer Familie entfremdet wird.

Die Entschliefungen

Die Ergebnisse der Arbeitskreise wurden in folgenden Entschliefungen festgehalten:

Wir danken allen Landleuten, insbesondere den Bäuerinnen, die in Kriegs- und Nachkriegszeiten die Ernäh-

rung des Volkes gesichert und in ihren Familien ein Bollwerk gegen seelische Zerrüttung errichtet haben.

Wir sind uns der einmaligen kritischen Lage des Landvolkes bewußt, die wir zur Erneuerung wenden können.

1. Mittelpunkt jeder Erneuerung des Dorfes aus katholischem Geist ist der Altar. Das erfordert lebendige Mitfeier des heiligen Opfers und Leben vom Brote des Altars.

2. Katholisches Landvolk schafft sich in einer starken landgemäßen Exerzitenbewegung eine ständige Antriebskraft.

3. Die Heiligung des Sonntags entscheidet über den christlichen und menschlichen Bestand des Dorfes.

4. Die Eigenständigkeit der ländlichen Familien ist als Kraftquelle für das ganze Volk zu stützen und zu fördern. Bedrohungen ist durch eine vertiefte Erfassung des katholischen Familienideals zu begegnen. Rechte Vorbereitung auf die Ehe, ein harmonisch gestaltetes Heim, vor allem aber ein wirkliches Zusammenleben der sakramental verbundenen Ehegatten in naturtreuer Wohn-, Arbeits- und Tischgemeinschaft sollen dazu helfen.

5. Insbesondere die Bäuerin muß ihre Arbeit von dem von Gott gegebenen Lebensauftrag her sehen. Sie steht für alles Leben, das ihr anvertraut ist, und in dieser Verantwortung braucht sie eine geistige, auf das Marianische ausgerichtete Lebenshaltung. Schon die Bildung in der Schule muß alle Lebensgebiete mit religiösem Geist durchdringen. Darüber hinaus bedarf es besserer Berufsausbildung.

6. Ausbildung, Beratung und Anregung zu besseren Arbeitsweisen von Bauer und Bäuerin müssen nicht nur bessere wirtschaftliche Erfolge erzielen, sondern vor allem auch einen Ausgleich der Arbeitslast zwischen Mann und Frau.

Die Auf- und Ausrüstung der einzelnen Landfamilien mit technischen Hilfsmitteln erscheint vordringlicher als die Errichtung kostspieliger Gemeinschaftsanlagen. Auch für die notwendigen Gemeinschaftsanlagen gilt der Grundsatz: Soviel Selbsthilfe als möglich, Gemeinschaftshilfe soviel als nötig.

Die Hilfe von Mensch zu Mensch in der Nachbarschaft kann nicht durch Technik und Kollektiv ersetzt werden. Menschlich unmittelbare Hilfe ist das köstlichste Gut einer Dorfgemeinschaft.

7. Die Bedrohung des Dorfes im geistigen Wirrwarr der Zeit überwinden wir nicht durch ein bindingsloses „Christentum“, sondern durch die Klarheit und Entschiedenheit einer katholischen Landjugend und Landvolkbewegung. Die Kraft dieser Bewegung ruht auf verantwortungsfreudigen Laien, in vertrauensvollem Zusammenwirken mit den Seelsorgern. Zellen und vordringliches Ziel sind katholische Landfamilien, die aus der Kraft des Sakraments leben und das Volk erneuern.

8. Für das katholische Landvolk und die katholische Landjugend muß es eine ernste Gewissensverpflichtung sein, sich beruflich so fortzubilden, daß sie allen Anforderungen, die die Zukunft an sie stellen wird, gerecht werden kann.

Wir sehen deshalb in der religiös-sittlichen und sozialen Bildungsarbeit eine unabdingbare Voraussetzung für die Zukunft eines gesunden Bauerntums. Daher rufen wir das katholische Landvolk auf, die katholische Landjugendbewegung und die katholischen Landvolkshochschulen mit allen Kräften zu fördern. Wir danken den

Bischöfen für die klaren Weisungen in diesen Fragen und erhoffen vom Deutschen Bauernverband, daß er dem Anliegen der Bischöfe und des katholischen Landvolkes Rechnung trägt.

9. Christliche Haltung und echte bäuerliche Gemeinschaftsgesinnung kann letztlich nur in der Erziehung zu Ehrfurcht, Opfer und Liebe innerhalb der bäuerlichen Familie grundgelegt werden. Demselben Ziel müssen alle anderen Erziehungsstätten vom Kindergarten bis zur Dorfkirche und vom Lehrhof bis zur Landvolkshochschule dienen. Die Erzieher aller dörflichen Bildungsstätten müssen im bäuerlichen Lebensbereich beheimatet sein. Wir wünschen einen organischen Aufbau des gesamten Schulwesens: Volksschule, ländliche Berufs- und Hauswirtschaftsschule bis zur Fachschule, überall hat die Erziehung den Vorrang. Die dorfgemäße Schule mit dem bodenständigen Lehrer muß nach Lehrstoff und Einrichtung gesetzlich gewährleistet, der Landlehrer sozial und wirtschaftlich besser gestellt werden.

Jugend- und Erwachsenenbildungsarbeit müssen die Arbeit der Schule ergänzen. Den Pfarrbüchereien auf dem Lande ist besondere Beachtung zu schenken.

10. Film und Funk haben auf dem Lande zunehmende Bedeutung. Die für ihre Darbietungen Verantwortlichen müssen sich bewußt sein, daß das Land einen wesentlichen Teil ihrer Abnehmer stellt. Ihre Programme sind nicht nur nach ihren sittlichen Werten zu beurteilen, sondern auch nach ihrem Wert oder Unwert für die Entwicklung echter Lebensform.

11. Die Organe der katholischen Landjugendbewegung „Sämann“ und „Pflug“ und das Führungsorgan der katholischen Landvolkbewegung „Das Dorf“ verdienen stärkste Beachtung und Verbreitung. Ihnen kommt eine bestimmende Aufgabe für die Zukunft des katholischen Landvolkes zu.

12. Die katholische Bauernschaft, als der Kern der in der Erwerbslandwirtschaft Tätigen, muß in Selbsthilfe alles tun, um eine organische Einordnung in die Gesamtwirtschaft möglich zu machen. Dabei erwarten wir, daß der Staat in einer sozial geordneten Marktwirtschaft insbesondere durch Maßnahmen steuerlicher, wirtschafts- und handelspolitischer Art die Voraussetzungen für den Bestand bäuerlicher Familienbetriebe schafft. Sie erscheinen uns für die Zukunft des Bauerntums notwendig und wirtschaftlich möglich. Ein Genossenschaftswesen, das im christlich-sozialen Geist arbeitet, ist eine wesentliche Stütze des Bauerntums. Die landwirtschaftlichen Berufsvertretungen sind im Sinne einer leistungsgemeinschaftlichen Ordnung zu entwickeln. Auf Grund wirtschaftlicher Erfahrung wie im Vertrauen auf eine weise Schöpfungsordnung glauben wir, daß auch eine wachsende Bevölkerung in Deutschland und in der Welt ernährt werden kann. Das katholische Landvolk ist bereit, seine Berrufe im Dienste dieser Aufgabe zu erfüllen.

13. Der bäuerliche Betrieb stellt soziale Fragen besonderer Art. Zwischen Eltern und Kindern soll kein Arbeitsvertrag stehen, sondern eine gemeinsame Verantwortung um das väterliche Erbe und eine familiengemäße Beteiligung aller am Ertrag des Hofes. Dazu gehört auch die Ausbildung der Kinder für einen Beruf und die Sicherung für das Alter wie für Notfälle für alle Familienmitglieder. Dem Landarbeiter soll im Arbeitsvertrag durch gerechten Lohn und angemessene Freizeit die

Möglichkeit zur Familiengründung und zu sozialem Aufstieg gegeben werden. Das Eigenheim ist die ihm gemäße Wohnform.

An äußeren Hilfen sind hierfür die Familienausgleichskassen, die familiengemäße Gestaltung des Steuerrechtes bei mitarbeitenden Familienmitgliedern und die Kreditgewährung bei Hofübergabe und Abfindung der Geschwister notwendig.

14. Bäuerliche Siedlung muß helfen, heimatvertriebene Bauern und einheimische Jungbauern ohne Hofanspruch seßhaft zu machen und damit Bauerntum in unserem Volk zu erneuern und zu erhalten. Die dankbar begrüßten zusätzlichen Hilfen müssen in einem umfassenden Gesetzgebungswerk für die Dauer gesichert werden. Der Aufruf der Fuldaer Bischofskonferenz zur Landsiedlung verpflichtet uns, alle Möglichkeiten der Landbeschaffung auszunutzen. Jedes Dekanat sollte wenigstens eine vollbäuerliche Stelle neu oder durch Aufstockung eines Kleinbetriebes schaffen.

Dies alles ist der Wille und die Aufgabe einer katholischen Landjugend- und Landvolkbewegung, die als Laienbewegung des Landes in Dorfausschüssen und Landvolkgemeinschaften in den Dörfern, in Arbeitsgemeinschaften in Diözesen, Ländern und im Bund dem Land und dem Berufsstand dienen will, auf daß die Kirche zum Herzen des Dorfes und zum Segensquell der ländlichen Welt wird.

Wege zu einer Erneuerung des Landvolkes

Am Sonntag fand dann nach gemeinsamer Pontifikalmesse am Morgen, die von Bischof Döpfner zelebriert wurde und in der dieser den Teilnehmern der Tagung noch einmal ihre Verpflichtung für das katholische Dorf ans Herz legte, die Schlußkundgebung des Kongresses statt. Das Hauptreferat hielt Heinrich *Tenhumberg*, Münster, über „Wege zu einer Erneuerung des Landvolkes“.

Er stellte fest, daß das Landvolk seine eigene Situation, d. h. die totale Erkrankung der ländlichen Welt, noch gar nicht erkannt hat. Die Ursache dieser Krise sei in der Kapitalisierung der Landwirtschaft zu sehen, die anscheinend untrennbar mit einer Säkularisierung verbunden ist.

Der dritte Weg

Die erste Aufgabe lautet, einen dritten Weg zu finden, der zwischen den extremen Ausprägungen dieser Krise, zwischen Farm und Kolchose, die beide zum Großgrundbesitz führen, es möglich macht, daß der Mensch in der veränderten Wirtschaft als Mensch bestehen kann. „Die agrarpolitische Aufgabe Europas heißt also: ein Höchstmaß an Flächen- und Arbeitsproduktivität zu erreichen unter gleichzeitiger Erhaltung einer breiten Streuung landwirtschaftlichen Besitzes.“ Außerdem muß die Flächen- und Arbeitsproduktivität der Landwirtschaft ihre Grenze im Bedarf finden. Es hat keinen Sinn, mehr zu produzieren, als die Bevölkerung konsumieren kann. „Nun ist es heute schon so, daß in Europa, vor allem Westeuropa, die Nahrungsmittelproduktion die Tendenz hat, rascher zu steigen als die Bevölkerung. Das Gesetz von Malthus ist in sein Gegenteil verkehrt.“ (Ähnliches habe Fritz Baade für Amerika festgestellt.) Heute allerdings hat die landwirtschaftliche Überproduktion einen Sinn, nämlich die Versorgung der unter-

entwickelten Länder sicherzustellen (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 323 ff.). „Das Bauerntum steht damit also nicht am Ende, sondern am Anfang einer Weltaufgabe. Die schrankenlose kapitalistische Verdrängung des Bauerntums wäre darum nicht allein der Tod eines ehrwürdigen Standes, sondern der Beginn eines fortwährenden Expansionsdranges, einer Rivalität um die Absatzgebiete, die zu fortwährenden wirtschaftlichen, politischen und militärischen Krisen führen müßte. Während es heute noch eine Aufgabe ist, unterernährte Völker zu versorgen, kann es schon in absehbarer Zeit Aufgabe sein, sich um die Harmonie der landwirtschaftlichen Produktion in der ganzen Welt zu sorgen.“

Die Voraussetzungen einer Integration der Landwirtschaft

Auf den Ausgangsgedanken, die Verbindung von Kapitalisierung und Säkularisierung, zurückgreifend, stellte Tenhumberg die Frage, ob die industrielle Revolution auf dem Lande, so wie im 19. Jahrhundert in der Stadt, die marxistischen Irrlehren auch in diesem Bereich nach sich ziehen müsse. Für Tenhumberg ist nun die Verbindung von Industrialisierung und Säkularisierung keineswegs naturnotwendig. „Die ‚Geldrechenhaftigkeit‘ (nach Nell-Breuning) der modernen Landwirtschaft hat an sich noch nichts mit einer Dekadenz des Bauern zu tun. Sie ist eine objektive, indifferente Gegebenheit, die je nach der geistigen und ethischen Haltung des Bauern gut oder böse ist.“ Ein Bauer ohne diese Geldrechenhaftigkeit, ohne Rationalisierung und Kapitalisierung seines Betriebes kann heute gar nicht mehr Bauer sein.

Die Ehe zwischen Industrialisierung und Materialismus (dem Wegbereiter des Marxismus) kann durch eine Integration der deutschen Landwirtschaft in die europäische Industriegesellschaft verhindert werden. Das setzt jedoch eine Gesellschaftsordnung voraus, „die sowohl die Fehlentwicklungen des historischen Kapitalismus als auch die des Marxismus vermeidet“. „Die Totalität der modernen Großraumwirtschaft verlangt nach einer Lösung, die die verschiedenen Stände, Berufe, Wirtschaftszweige usw. als organische Teile einer größeren Einheit mit jeweils verschiedenen Aufgaben für das Gemeinwohl sieht. Das will nichts anderes sagen, als daß eine echte Integration des Landvolkes nur geschehen kann im Rahmen einer berufsständisch-leistungsgemeinschaftlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung nach der christlichen Soziallehre.“ Es zeigt sich jedoch als besondere Tragik, daß auf dem Lande bis heute (im Gegensatz zur Stadt) keine Schicht von führenden Bauern vorhanden ist, die die katholische Soziallehre kennt, in der Öffentlichkeit vertritt und im wirtschaftlichen Bereich anwendet. „Es wäre dringend zu wünschen, daß es in Deutschland bald ein wissenschaftliches Institut gäbe, das sich ganz dieser Aufgabe im Geist der katholischen Soziallehre widmete.“

Ein Wort an den Deutschen Bauernverband

In einem weiteren Teil seines Vortrages behandelte Tenhumberg Einzelmaßnahmen zur Überwindung der Säkularisierung auf dem Lande. Er forderte einen neuen Seelsorgertyp, einen neuen „Dorfführer“ (Laien) und besondere Aktivität und Wachsamkeit der katholischen Landjugend- und Landvolkbewegung, nachdem die Verhandlungen zwischen Episkopat und Deutschem Bauern-

verband gescheitert sind. Im Namen dieser Organisationen appellierte er noch einmal an den Deutschen Bauernverband, „die unabdingbaren Forderungen der Kirche anzuerkennen und allen Interkonfessionalismus in der Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Landjugend, ihren Organisationen und Bildungsstätten aufzugeben. Der Deutsche Bauernverband darf unbesorgt sein, daß ihm aus der Anerkennung dieses natürlichen Rechtes seiner katholischen Mitglieder auf eine eigenständige religiös-soziale Bildungs- und Erziehungsarbeit in eigenen Organisationen eine Gefahr der Spaltung erwachsen würde. Religiöse Formung und Vertiefung in der christlichen Soziallehre werden die besten Garanten für eine organische Einheit des Berufsstandes und aller seiner Organisationen abgeben. Wir alle sind gern bereit, noch einmal daran mitzuarbeiten, daß die jahrelangen Verhandlungen endlich zu einem befriedigenden Ergebnis führen.“

Weltanschauungen in der Architektur

In welchem Stil Häuser und Fabriken gebaut werden, erscheint vielen unserer Leser vielleicht vom christlichen Standpunkt aus gleichgültig. Die sozialen Gesichtspunkte des Bauens — z. B. die Frage Wohnblock oder Eigenheim — haben natürlich auf den ersten Blick schon etwas mit Christlichkeit zu tun — aber die formalen? Allenfalls leuchtet es beim Kirchenbau ein, daß man sich auch über die angewandten Formen und Materialien nicht nur vom ästhetischen, sondern auch vom religiösen Standpunkt aus Gedanken machen kann. Das ist auch tatsächlich geschehen, und wir haben unsere Leser in der Herder-Korrespondenz wiederholt über diese Fragen, wie sie in den letzten Jahren in Frankreich leidenschaftlich diskutiert worden sind, ausführlich informiert (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 462 ff., und 5. Jhg., S. 362 ff.). Aber gibt es auch weltanschauliche Aspekte beim Stil der Profanbauten?

Vor einigen Monaten hat sich ein lauter öffentlicher Streit über Bauprinzipien als Weltanschauungen zwischen berühmten deutschen Architekten erhoben, und es lohnt sich auch für die Leser der Herder-Korrespondenz, über diesen Streit unterrichtet zu werden. Die eine Partei bildete der bekannte Architekt, Kirchenbauer und Schriftsteller Rudolf Schwarz, die andere die einstmals berühmte Gruppe des Weimarer „Bauhauses“, die allerdings jetzt in alle Welt zerstreut ist, soweit ihre Mitglieder noch leben. Die „Bauhaus-Gedanken“, die zuerst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg von sich reden machten, wirken jedoch noch so stark nach, daß Rudolf Schwarz es für notwendig hielt, noch einmal gründlich mit ihnen abzurechnen und sie ad absurdum zu führen. Die Debatte wurde vorwiegend in der vom Verlag der „Frankfurter Hefte“ herausgegebenen Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ geführt (Heft 1, 2/3 und 4, 1953); doch hat auch „Die Neue Zeitung“ daran teilgenommen (Nr. 53 vom 4. März 1953 und Nr. 85 vom 11./12. April 1953). Beide Parteien entfalteten einen erheblichen Aufwand von Spott, Selbstrechtfertigung, Bloßstellung des Gegners, „überlegener Ruhe“, und Aufspulung längst vergangener oder auch näherer Ereignisse, die für das Fachmilieu aufregend oder erheiternd sein werden, uns aber hier nicht weiter interessieren können. Durch dieses Beiwerk ist es nicht ganz einfach, den eigentlichen — und wichtigen — Kern der Auseinandersetzung herauszuschälen. Im tiefsten Grunde